

# Casalano : Erinnerungen an den Fresko-Kurs im Herbst 1957

Autor(en): **Suter, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625608>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ce couplet de philosophie spéculative allait être démarqué, trente ans plus tard, par Jean Cocteau: «Le peintre-rapin part de bonne heure à la chasse. Le soir il rentre et montre à sa femme le paysage qu'il a tué. Les musées sont remplis de ces faisans dorés. Ils dégagent une atmosphère de soleil, de pipe, de jurons, de soupe. Je laisse la foule y rejoindre son chez-soi. Arrêtons-nous plutôt devant les chiffres faits chair.»

L'organisateur enthousiaste de l'exposition qui nous occupe a débarrassé le Musée des beaux-arts de Neuchâtel de tous les faisans dorés qu'il contenait, et les a remplacés par des «chiffres faits chair.»

Ne boudons pas trop les images mentales de ces pythagoriciens et de ces platoniciens du pinceau. Reconnaissons les mérites de certains de ces ensembliers de la surface plane sur le plan ornamental. Quant à l'intention, c'est-à-dire quant à l'action du peintre abstrait, il est

plus difficile de la considérer comme faite. Car cette sorte d'ornemanistes visent plus haut que l'embellissement d'une surface. Ils entendent, en effet, nous séduire ou nous émouvoir sans user comme Ingres de la splendeur du corps féminin, et sans faire usage comme Delacroix du poignard de Sardanapale ou des visages douloureux des «Massacres de Scio».

Les peintres abstraits ont pour eux la médiocrité relative de la peinture figurative du XXe siècle, et surtout, cette lassitude que nous éprouvons de plus en plus devant ce déluge de portraits et de copies mécaniques des aspects de nature, relatif à l'invention photographique.

Il se fait aujourd'hui, en une fraction de seconde, mécaniquement, plus d'images figuratives qu'il ne s'en est fait depuis l'époque des cavernes à l'époque de Manet, «le premier (et le dernier) dans la décrépitude de son art».

### CASLANO - ERINNERUNGEN AN DEN FRESKO-KURS IM HERBST 1957

Es waren solch herrliche Tage – und Nächte –, daß wir untereinander überein kamen, über dies Fresko-Geschehen unbedingt einen Bericht im GSMBA-Blättlein erscheinen zu lassen. Wie es aber vielfach mit solchen im Taumel der Begeisterung gefaßten Vorsätzen geht: sie wurden, einmal wieder zu Hause, scheinbar von allen daran Beteiligten beiseite geschoben. Wenigstens las ich bis heute nirgends darüber, und ich selber habe mich auch nicht hingesezt, um zu schreiben, weil ich eben auch lieber den Pinsel in der Hand halte als die Feder! Nun bekam ich heute einen Brief vom Bildhauerfreund E. Hebeisen, unserem Caslano-Boccia-Animator, der mich zum Schlusse leise an den besprochenen Bericht erinnert. Im Grunde genommen, so sagte ich mir, wäre jetzt der Moment günstig, über den Kurs und sein Drum und Dran einige Erinnerungen zu notieren. Seit einiger Zeit bin ich zu forcierten Ferien verurteilt, vom Arzt ist absolute Ruhe verschrieben, das Atelier liegt in weiter Ferne... also wagen wir's mal!

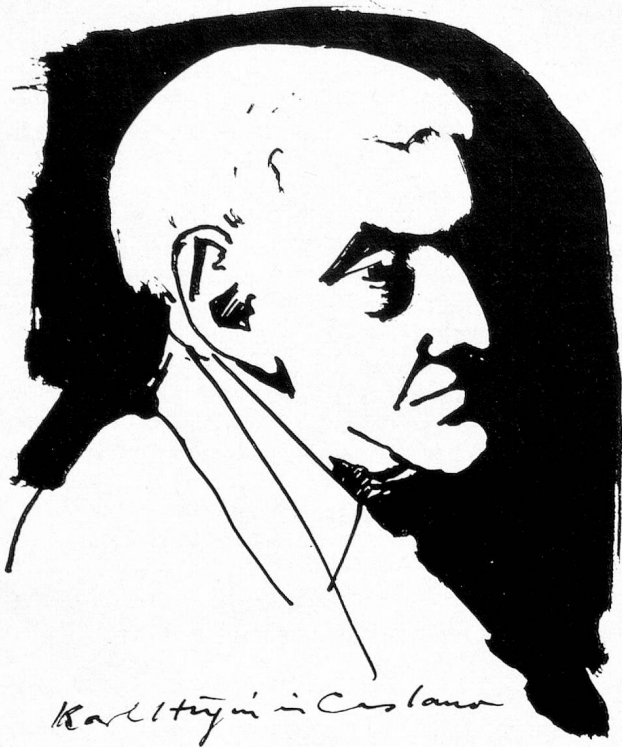
Was jedem, der nach Caslano kommt, bestimmt zuerst auffällt, ist das Casa del Popolo: im sanften schmeichelnden Licht des Tessins leuchtet dieser Kasten in seinem Metzgerrot brutal wie eine Diktatorenfaust schon vom Bahnhofli her. Man schaut sich das Ding an, steht auf dem Dorfplatz still und entdeckt die vis-à-vis stehende Kirche. Arme Kirche, du mußt nun stets dieses blutige Rot ertragen, ständig diese Ohrfeige hinnehmen – wie war jetzt das schon wieder mit Don Camillo und Peppone?... Ich fragte nach dem Casa delle Monache, wo laut Bulletin die Meister Karl Hügin und Sergio Maina das Geheimnis ihrer Kunst preisgeben sollten. Da stand ich vor einem schönen, alten Bau, von einem kleinen eingehagten Gärtlein umgeben, die Ebene von Magliaso von seiner Anhöhe aus dominierend. Mir ward wohlher: nach dem Rot das kühlende Weiß!

Ein echtes, herziges, blutjunges Tessiner Maiteli, das sich später als das jüngste Töchterlein Mainas entpuppte und dem wir scherzend nur «la cattiva» sagten, ihres so kecken, spitzbübischen Wesens wegen, führte mich ins Atelier. Dies befand sich im Kellergeschoß, war aber, da das Haus am Abhang liegt, dank vielen kleinen Fenstern hell erleuchtet. Der Raum war früher ein Refectorium und zum Zwecke des Kurses von Maina

und seinem Sohn in tagelanger Arbeit hergerichtet worden. In der Mitte ein riesengroßer, langer Tisch, vollgestellt mit Farben, Spachteln, Pinseln, Kübeln. Darum herum Staffeleien – dahinter emsig schaffende, in weiße Mäntel gekleidete Wesen, worunter eines mit tizianrotem Roßschwanz –, an den Mauern schon gemalte Freskostudien einiger Kursteilnehmer. Eben trug einer mit dem Spachtel eine weiße, musige Masse auf die Mauer, mit unendlich viel Liebe und Hingabe streichelte und liebte er die betreffende Stelle, das Tizianrot schaute ergeben, aber interessiert dem Treiben zu: mein erster Eindruck war der einer Hexenküche und ihren Meistern. Ich war eben noch ein Fresko-Laie!

Am andern Tag aber war ich auch schon mitten drin. Nach einigen wesentlichen Erklärungen über Wesen und Technik des Freskos, die mir Hügin in seiner ruhigen und bestimmten Art gab, unterstützt durch die lebhafteren, geschwinderen Maina's, sah ich mich schon an der Arbeit mit dem Spachtel am Freskogrund. Jenes Streicheln und Liebkosen kam wie von selbst, die Ehrfurcht vor der neuen und so uralten Materie tat das ihr dazu, und die Ergriffenheit ließ während der ganzen Kursdauer nicht nach. Keine langen Theorien, kein unnützes Geplauder, sondern sogleich an die Tat. So konnte man sich durch eigene Erfahrungen mit der neuen Materie vertraut machen. In den Arbeitspausen wurden diese Erfahrungen unter uns Kollegen ausgetauscht, und auf diese lebendige Art und Weise kam ein jeder voran – unsere Leiter hatten sichtlich Freude an unserem Arbeits-eifer, es ging zu wie in einem Bienenstock!

Als nach einigen Tagen noch Chavaz aus dem Wallis erschien mit seinen Ziegenhaarpinseln, da war unser Fresko-Enthusiasmus auf einem Höhepunkt angelangt: wie voll sich diese Pinsel saugten, wie leicht sie über die Grundiermasse glitten, und wie präzise sich damit arbeiten ließ, ohne den aquarellhaften Freskocharakter zu vergewaltigen mit zu groben kurzen Pinseln! Überhaupt: Chavaz' Erscheinen war für uns eine Art Krönung des Kurses. Er, der kein Neuling mehr ist auf der Wand, kam einige Tage zu uns Dreikäsehochs – diskutierte in seiner lebenswürdigen poesieerfüllten Art mit uns über seine Freskoerfahrungen –, rief uns an seine Wand: «Viens voir! Regarde-moi ce noir, n'est-ce pas merveilleux?» Wie



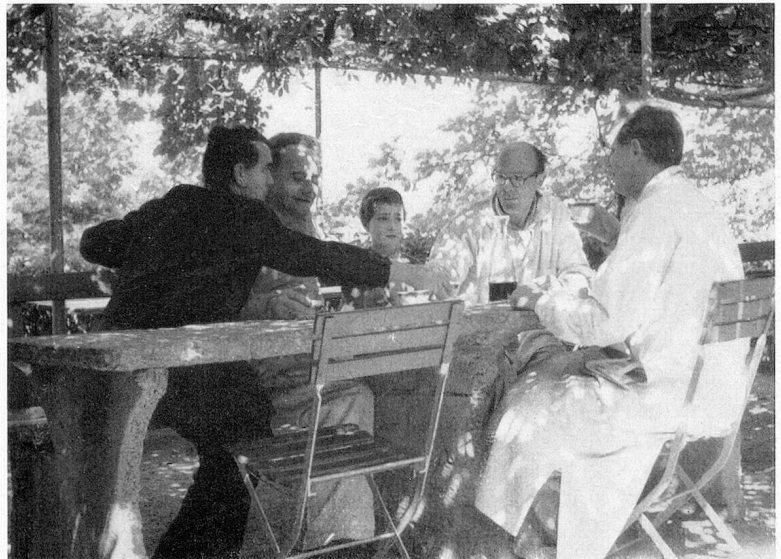
Zeichnung Willi Suter

ist sein Schwarz zutiefst erlebt, persönlich, ein echtes Chavaz-Schwarz, samten weich, tiefdunkel und doch leuchtend, wie sein Haarschopf und seine Augen. Merci, cher Chavaz pour ton exemple d'humilité et d'amour pour le moindre petit signe de la création...

Daß bei solch lebendigem, wirkendem Tun man keine Minute das Gefühl hatte, als Schüler in einem Kurs sein gefordertes Pensum erfüllen zu müssen, versteht wohl jeder. Hügin und Maina gaben in uneigennützigster Weise ihr bestes. Über rein persönliche oder allgemeine künstlerische Probleme wurden wenig Worte verloren: es ging um die Technik des Freskos und seine verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten und Grenzen. Nach zehn Tagen hatte ich soviel in mir aufgenommen, daß

ich enorm bereichert den Heimweg angetreten habe – und ich bin überzeugt, daß es allen so erging. Nach so viel Sonne nun ein ganz klein wenig Schatten. Nur um zu veranschaulichen, wie es hätte zugehen können und in welcher Atmosphäre wir hätten arbeiten müssen, wenn... Ja, da stand er also eines Morgens unter der Eingangstür zum Atelier: fesch, großklotzig, offensichtlich und dies zwar auf den ersten Blick ein «Künstler» mit Ellenbogen, platzte er betont militärisch mit einem «Grüezi mitenand, ich hoffe, daß i nit störe!» so laut, daß wir alle erschrocken zusammenfahren, in unsere Arbeitsstille hinein. Hügin und Maina waren im Moment nicht unter uns, beschäftigt wie sie waren mit eigenen Arbeiten im hintern kleinen Atelierraum. Weiß der Teufel, warum der Kerl auf mich zukam und nach dem Leiter des Kurses fragte. Ich gab Auskunft und arbeitete ruhig weiter. «Aha, jä dann isch mir dä Fall klar! – Wieso bruchet Sie da Erdfarbe, wo die andere doch schöner sind?» Unwillig erklärte ich ihm, das sei schließlich die Sache meines Gefühles und ich fände die Erdfarben hier schöner als die andern! Nach einigen Runden im Atelier verzog er sich ebenso militärisch grüßend, wie er gekommen war. Wir atmeten alle auf und ein einstimmiges «So eine hät is grad no gfeht» stand auf allen Lippen geschrieben... Es stellte sich heraus, daß er der Lokalwidersacher Mainas war, von allen seines unmöglichen fils-de-papa-Wesens gemieden und tief beleidigt, daß er nicht zur Teilnahme am Kurs persönlich eingeladen worden war!

Die kameradschaftliche Atmosphäre, die diesen Kurs wie ein Leitfaden durchzog, wurde durch Exkursionen, gemeinsamen Essen und Boccia-Spielen gefördert und bereichert. Des Morgens traf man sich – oh Graus! – im Casa del Popolo zu einem Kaffee – er war immer ausgezeichnet – und Gipfeln. Um die Mittagszeit herum stapfte man gruppenweise in die oberhalb des Casa delle Monache gelegene Grotta della Valle, mit dem am Morgen eingekauften Picnic unter dem Arm – rief der Marinella, dem zehnjährigen Nichtlein der Padrona, und bestellte Nostrano oder Barbera, formaggino di capra, sale, aceto e olio und setzte sich unter die Pergola an die herrlichen Granitplatten-Tische. Marinella wird uns allen unvergeßlich bleiben: ich stelle mir Gilberte de Courgenay so vor, stets lächelnd, zuvorkommend, dabei schüchtern und behende wie ein Büsi.



Von links nach rechts: A. Chavaz, E. Hebeisen, der Wirtin Töchterlein, W. Suter und J. Mathis



Unter der kundigen Leitung von Maina wurden wir fast alle Bocciakönige! Bis spät in die Nacht hinein huldigten wir in dieser herrlichen Grotta den Kugeln. Wohl öfters ein wenig bis ziemlich angeheitert und lärmig, traten wir jeweils den Heimweg an, ins Hotel, ins Zimmer bei Maina oder unters Zelt. Hügin war meistens auch dabei, und wir waren froh, ihn unter uns haben zu dürfen. Neben meisterhaften Würfeln haben wir alle grausige Schnitzer gemacht – die Spielwut hat bis zum Schlusse nie nachgelassen. Lag ein sanfter Mondschein über der Landschaft, ließen wir uns gerne noch verführen, nach Ponte Tresa zum letzten Glas Nostrano zu fahren oder der Casa Correi einen Besuch zu machen. Nach dem Betrachten der dort mit so viel Liebe präsentierten hohen Kunst – Max Gublers Frühwerke hinterließen uns einen bleibenden überzeugenden Eindruck – lud uns der See zum nächtlichen Bade. Entsetzt haben wir uns dagegen über die organisierten Zeltlagerstädte unserer so reiselustigen, süd-süchtigen nördlichen Nachbarn, die sich im schönen Gutsareal breitmachten...

Zum Schluß möchte ich danken. Was Hügin und Maina mit der Organisation und Durchführung des Kurses, Ferrazini mit seinem mit Lichtbildern geschmückten Vortrag über Tessiner Fresken, hier in Caslano realisiert haben, grenzt an ein kleines Wunder innerhalb des schweizerischen Malwesens. Es war der erste Kurs dieser Art. Geplant sind weitere – oh mögen sie zur Ausführung gelangen – über Sgraffito und Mosaik. Ich fühle mich glücklich und dankbar, an diesem lebendigen und so selbstverständlich, natürlich geleiteten Kurs teilgenommen zu haben. Hügin und Maina möchte ich im Namen aller Teilnehmer von ganzem Herzen danken für ihr so selbstloses Geben und Schenken. Ich habe zwar die andern nicht um ihre Meinung gefragt, glaube aber sicher zu sein, ihre Gefühle des Dankes seien dieselben wie die meinen.

Bei der Anzeige des nächsten Kurses wird es für mich nichts anderes geben als: Auf nach Caslano! Und sollte es Katzen hageln.

*Willy Suter*

## UND ES GESCHAH VOR 41 JAHREN

Was weiß die heutige weibliche Jugend von unseren Kämpfen um Beruf und Selbständigkeit. So sehr selbstverständlich ist es heute geworden, daß jedes Mädchen einen Beruf ergreifen darf. Als ich etwa vierzehneinhalb Jahre alt war, ließ mich der gütige Rektor Zollinger auf sein Bureau kommen, um mir mitzuteilen, daß ich mich um ein Stipendium bewerben könne, wenn ich weiter lernen wolle.

Ich mußte auf das Stipendium verzichten, mußte gegen meine innerste Überzeugung, gegen meinen Willen brave Haustochter spielen, jahrelang. Dauernd kränklich, dauernd mißmutig, früh verbittert.

Dann kam der Krieg 1914–18 und damit finanzielle Schwierigkeiten im Elternhaus. Schnell, schnell mußte ich eine Handelsschule besuchen, um bald auf einem Bureau arbeiten zu können. Die Schule imponierte mir, durfte ich doch vom dritten Tage an dem stellvertretenden Direktor helfen, weil eine Lehrkraft nach der andern zum Militärdienst einrücken mußte. Aber dann kam die eigentliche Bureauarbeit: ich flog und flog, auch aus der berühmten Ciba. Selbständige Arbeit, ja, aber Stenotypistin – dazu war ich manuell zu ungeschickt. Ich eignete mich nicht. Und wußte es. Aber ich mußte. Qualvolle Zeit ohne Hoffnung.

Goethe sagt so treffend: «Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen: So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.»

Durch eine Reihe von Umständen, die zu beschreiben zu weit führen würde, lernte ich die begabte und leider früh verstorbene Zürcher Künstlerin Jenny Bruppacher kennen, die zu jener Zeit Zeichenlehrerin an der FAS in Basel war. Sie überredete mich, Kunsthandwerkerin zu werden und war überzeugt, daß ich das Zeug dazu hätte. Ich begann zu zeichnen und zu sticken, zuerst heimlich – und dann unheimlich! Ich begann mich zu Hause durchzusetzen: mein Schädel wurde dickköpfig und hart. Um Geld zu verdienen, unterrichtete ich privat in Maschinenschreiben und Stenographie, ich hütete

Kinder – ich tat, was sich mir bot – und landete schließlich in einer Bildergalerie als Mädchen für alles.

Und es geschah vor 41 Jahren – ich war damals siebenundzwanzigeinhalb Jahre alt. Kaum hatte ich um zwei Uhr an einem gewöhnlichen und dazu regnerischen und trüben Werktag die Galerie aufgeschlossen, kamen zwei Herren. Ich reichte ihnen ihre Billette, wie es meine Pflicht war. Der ältere der zwei Herren ließ kaum einen Blick von mir. Er kam schließlich auf mich zu mit den mich sehr überraschenden Worten: «Venez avec moi à Genève, j'aimerais vous peindre.» Und weiter: «Mais gardez-voir ces yeux!» Und zu dem anderen Herrn gewandt: «Est-ce qu'elle est belle, cette demoiselle, n'est-ce pas, elle est belle!»

Ich erschrak sehr ob solcher Zumutung, nun auf einmal schön sein zu sollen, wo mich doch alle Welt für unsagbar häßlich hielt. Und der andere Herr, übrigens Kunstmaler Albrecht Mayer, Basel, vergaß seinen Mund zu schließen, nachdem er höflicherweise ein «ja» hervorgestottert hatte.

Und wer war der ältere der beiden Herren? Er stellte sich auf eine kindlich liebe Art vor: Ferdinand Hodler. Er fragte mich, was ich treibe, ob ich auch male. Ich sagte ihm, daß ich begonnen habe zu sticken. Er fragte mich, ob ich etwas vorrätig habe und ob er es sehen könne. Zufällig hatte ich zwei Kissen just an jenem Nachmittag in die Galerie mitgenommen. Ich holte sie aus einem kleinen Nebenzimmer und, schüchtern wie ich war, trat ich auf Ferdinand Hodler zu. Er sah gebannt und scharf auf eines der Kissen und sagte: «J'achète ce coussin». Und in der Folge bestellte er mir – in den letzten fünfviertel Jahren seines Lebens – ein Kissen nach dem anderen, vier an der Zahl.

Einmal schrieb er: «Ihr Kissen habe ich erhalten und zierte nun mein Atelier, es ist so lebhaft in den Farben, daß es mich freut.» Und weiter: «Es ist schade, daß ich Sie nicht hie und da in Ihrer roten Bluse sehen kann». Gemalt hat mich Ferdinand Hodler leider nie. Mein Vater gestattete die Reise nach Genf nicht.